

Interdisziplinärer Dialog sichert Baukultur in der Denkmalpflege

Waltraud Kofler Engl

«Dein Kopf und meine Hände...»

Interdisziplinarität ist ein Leitwort und beinahe eine Selbstverständlichkeit in Diskursen zur Theorie, Forschung, Lehre und in der Praxis der Denkmalpflege und Restaurierung geworden. Allerdings leichter gesagt als eingeführt und tatsächlich in die Praxis umgesetzt, zumal Interdisziplinarität nicht allein das Nebeneinander von unterschiedlichen Fachgebieten, Denkweisen, Techniken, Methoden und Lösungen ist, sondern das Zusammenführen und deren Vernetzung zu einem gemeinsamen Diskurs und einer geteilten Denk- und Arbeitsweise bedeutet. Gebautes Kulturerbe ist in vielen Fällen von herausragender Baukultur. Baudenkmäler, Stadt- und Ortsbilder sowie Ensembles werden neben anderen Charakteristika vorwiegend durch ihre baukulturellen Werte als schützenswert definiert. Baukultur, regionale Identitäten, vielfältiger Lebensraum sind Begriffspaare in der Diskussion, wie unter anderem die *Erklärung von Davos 2018* zusammenfasst.

Gesetzliche Regelungen, theoretische Konzepte, Charten, Deklarationen und Leitlinien fordern und verwalten die Erhaltung und Restaurierung der baukulturellen Werte für die Zukunft, sichern jedoch ihre tatsächliche Beibehaltung in der Praxis nicht. Vielmehr sind dafür planerische, technische, restauratorische, handwerkliche, organisatorische, vom sozialen Diskurs bestimmte Denk- und Arbeitsweisen erforderlich, die in der Zusammenschau und im Austausch dieses Ziel im Auge haben.

Wesentlich ist, dass ein Verständigungsprozess und eine gemeinsame Problembenennung und -lösung gefunden werden, die jedoch nur unter bestimmten Voraussetzungen entstehen können. Wie auf allen Gebieten fachübergreifender Verständigung und Handlung ist die Anerkennung der Gleichrangigkeit der Fachgebiete eine der wesentlichen Bedingungen,



1 Schloss Bruneck, Saal im Erdgeschoss mit Malereien des Historismus, als Café genutzt.

1 Bruneck Castle, ground floor hall with its historicist paintings, used as a café.

auch wenn die gesetzlich zuständige Denkmalpflegebehörde aufgrund ihrer gesetzlichen Verankerung und Zuständigkeit vor technischen oder funktionalen Anforderungen eine Vormachtstellung zu beanspruchen versucht. Erst auf gleichberechtigter Basis entsteht Vertrauen, werden eine geteilte Identifikation mit dem Objekt und dessen Qualitäten sowie die Integration der Argumente aller Partner möglich. Als Folge des Dialogs auf Augenhöhe ergeben sich schliesslich Handlungs-Synergien, die für alle Fachbereiche das Objekt ins Zentrum rücken.

Interdisziplinäre Diskurse sind neben dem Wissen und Willen eine Frage der Zeit für Information und Gespräch, der sozialen Kompetenz und der Erfahrung. Der Wissenszuwachs für alle Beteiligten, die Sensibilisierung für den Bau und das gegenseitige Vertrauen und Verständnis sind Qualitäten, die sich positiv auf das Ergebnis und die Sicherung von Baukultur sowohl in der Erhaltung als auch bei den zeitgenössischen Interventionen, Ergänzungen und Erweiterungen auswirken.

Öffentliche und private baukulturelle Wissensräume – ein Praxisbericht

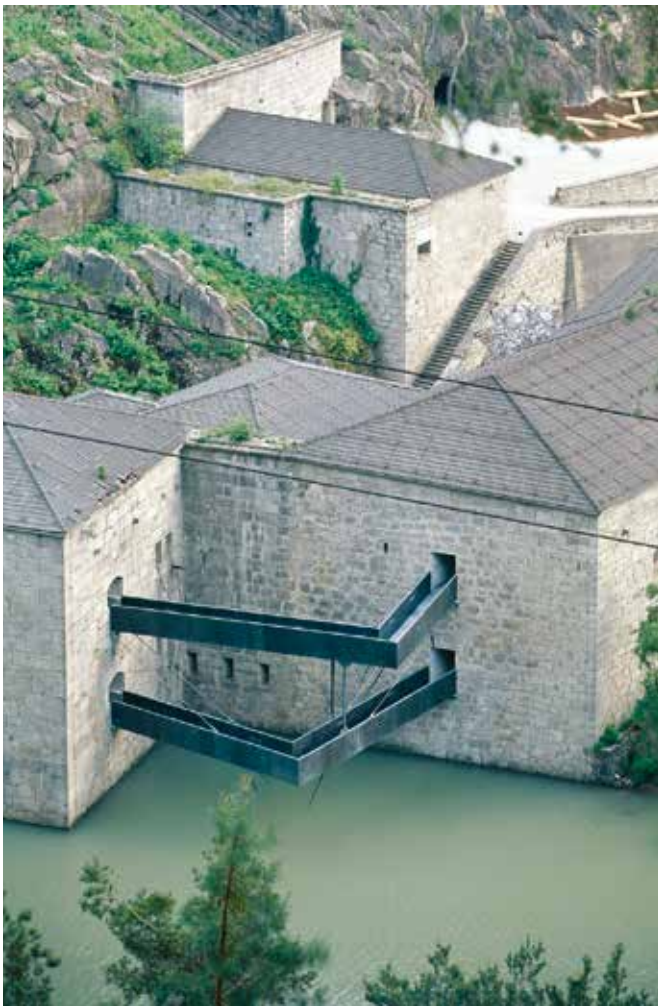
Am Beispiel der Neunutzung und Restaurierung von Schloss Bruneck sei der dargelegte Ansatz erläutert. Die die Kleinstadt Bruneck überragende Burganlage wurde ab der Mitte des 13. Jahrhunderts vom Brixner Fürstbischof Bruno von Kirchberg erbaut. Die Fürstbischöfe nutzten sie als zeitweiligen Wohnsitz, als Verwaltungssitz der bischöflichen Besitzungen und schliesslich als Sommerresidenz, veränderten und erweiterten sie bis ins frühe 20. Jahrhundert. In den letzten sieben Jahren reduzierte sich die Nutzung auf diejenige als Schule sowie einer Hausmeisterwohnung, bis die Stiftung Südtiroler Sparkasse das Schloss 2004 von der Diözese Bozen/Brixen erwarb und es unentgeltlich der Stadtgemeinde Bruneck zur Verfügung stellte. Diese beanspruchte lediglich die Prunkräume für Repräsentationszwecke und übergab den Hauptteil der Anlage dem Extrembergsteiger Reinhold Messner zur Nutzung als Museum der Bergvölker, das 2010 öffnete (Messner Mountain Museum Ripa). Die Nutzungsanforderungen, verbunden mit der Idee, die Identifikation der Stadtbewohner mit dem namensgebenden und stadt-bildprägenden Schloss zu stärken, wurden bereits in der Vorplanungs- und Planungsphase breit diskutiert. Die Durchführung einer ausgedehnten Bauforschung samt Rauminventar, die enge Abstimmung mit den planenden EM2 Architekten, der Denkmalpflege und den Nutzern führte bei allen Entscheidungsträgern zu einem Wissenszuwachs und zu einer hohen Sensibilität für das Objekt und seine Restaurierungsanforderungen. Der prominente Nutzer Reinhold Messner ging den Weg mit und war bereit, seine Vorstellungen und sein Ausstellungskonzept, das nicht leicht in die Räumlichkeiten zu integrieren war, dem Objekt und seiner Ausstattung anzupassen. Ein von allen geteiltes Ergebnis der gemeinsamen Arbeit an dem Bau und der neuen Nutzung

war die Realisation eines barrierefreien Zugangs zu den Aufzügen sowie eines ursprünglich nicht geplanten unterirdischen Erweiterungsbaus im nordseitigen Zwingergraben, um die notwendigen Ausstellungsflächen zu gewinnen und die im Historismus mit Dekorationsmalereien und Täfelungen ausgestatteten Räume nicht mit musealen Objekten zu überfrachten. Auch die architektonische Qualität der neuen Eingriffe, der Dialog zwischen den zeitgenössischen Interventionen und dem Bestand, die Abstimmung der Materialien und Formen basieren auf dem gewachsenen Verständnis des Baus und seiner historischen, architektonischen, künstlerischen und materiellen Bedingungen (Abb. 1).

Die positive Erfahrung der gleichrangigen interdisziplinären Arbeit setzte sich auch in der Umsetzungsphase fort und trug das Gespräch mit Technikern und Handwerkern. Der Lerneffekt und der Kompetenzzuwachs wurden eine wertvolle Voraussetzung für weitere Arbeiten an denkmalgeschützten Objekten; dies gleichermassen für Auftraggeber, Planer, Techniker und Handwerker wie für die Denkmalpflege. Zur Bau- und Ausstattungsgeschichte konnte durch den interdisziplinären Austausch ein Wissenszuwachs gewonnen werden, sodass diese neu geschrieben werden muss.

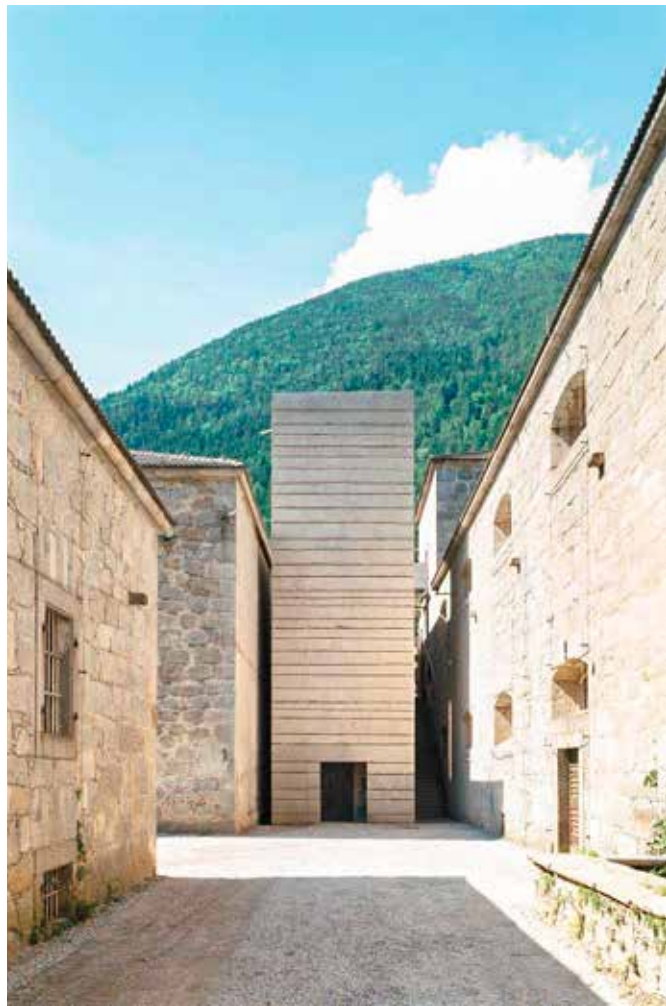
Gleichlautende Erfahrungen prägten die Erforschung und Restaurierung von Schloss Tirol und seine Neunutzung als Museum für Kultur- und Landesgeschichte in den Jahren 2000–2003. Mit der Restaurierung der für die Grafschaft Tirol namensgebenden Burg ging eine ausgedehnte Bauforschung und in enger Abstimmung die Entwicklung des Museumskonzepts einher, das die Burg als wichtigstes Exponat in den Mittelpunkt stellt. Speziell der Einbau einer selbsttragenden Stahlstruktur mit Treppenlauf und Ausstellungsplattformen für die Landesgeschichte Südtirols in den um 1900 wiedererrichteten Bergfried ist nicht allein ein qualitätsvoller architektonischer Eingriff, sondern auch die Folge vieler Diskussionen um die Wertigkeit des Bestands, seiner Typologie, die Berechtigung und Notwendigkeit des Weiterbaus an einem derart prominenten, symbolischen, musealen Objekt zwischen den planenden A5 Architekten Walter Angonese und Markus Scherer, der Arbeitsgruppe zum Ausstellungskonzept und der Denkmalpflege.

Ich bin überzeugt, dass der interdisziplinäre Ansatz auf Schloss Tirol die Planungsarbeit beider Architekten für zukünftige Projekte geprägt und qualifiziert hat. Architekt Markus Scherer hat mit der Restaurierungsplanung und den Ergänzungsbauten in der 1838 eingeweihten habsburgischen Festung Franzensfeste im Eisacktal 2006–2015 erneut ein qualitätsvolles Beispiel von Bestandssicherung und zeitgenössischem Weiterbauen geschaffen. Sowohl die Aufzugsbauten und die Verbindungsbrücken der nordostseitigen Trakte in der unteren Festung als auch die Verbindungstreppe von der unteren zur mittleren Festung sowie die Integration



2 Festung Franzensfeste, Verbindungsbrücken am Nordost-Trakt von Architekt Markus Scherer.

2 Fortress of Franzensfeste, connecting bridges of the north-east wing by architect Markus Scherer.



3 Festung Franzensfeste, Erschliessungsturm in der unteren Festung von Architekt Markus Scherer.

3 Fortress of Franzensfeste, access tower in the lower fortress by architect Markus Scherer.

des Verwaltungstrakts und Infopoints des Brenner-Basistunnels stehen in einem gleichermassen kraftvollen wie sensiblen Dialog zum Bestand und sind mit das Ergebnis von Aushandlungsprozessen (Abb. 2 + 3).

Architekturpreise, Publikationen und Ausstellungen zeigen vorwiegend hochrangige, singuläre Objekte und damit ein selektives Bild historischer und zeitgenössischer Baukultur. Weniger herausragende Wohngebäude wie Bauernhöfe und Stadthäuser, oft mit sehr viel Eigenleistung und Emotion instand gehalten, saniert und weitergebaut, werden als baukulturelle Ressource reduzierter wahrgenommen. Dabei sind sie es, die den grösseren Anteil an der gestalteten Umwelt haben und eine nicht minder wichtige Konstante der Baukultur sind. Die Erfahrung zeigt, dass Arbeiten an öffentlich

finanzierten Bauten meistens über Wettbewerbe abgewickelt werden; Baukultur ist dort daher leichter zu erhalten und zu qualifizieren als an privaten Bauten.

Bei privaten Wohnbauten haben die planenden Architekten in den allermeisten Fällen nicht die bestimmende Rolle, vielmehr tritt der Bauherr als zahlender und nutzender Partner in den Vordergrund. Sanierungen werden häufig mit Begeisterung in Eigenleistung und Zusammenarbeit von Bauherrschaft und Handwerkern bei reduzierter Beratung von Planern und Denkmalpflege durchgeführt. Trotz der Gefahr, dass die erhaltende und gestaltende Konsequenz der Eingriffe verloren geht, sind die Ergebnisse nicht notgedrungen schlechter. Vielmehr entsprechen sie häufig den aus dem Gebrauch gewachsenen alltäglichen

4 Laubenhaus Bozen, Lauben 62, Dr. Streitergasse 53, Licht-hof mit Treppenläufen.

4 Laubenhaus in Bozen/Bolzano, Lauben 62, Dr. Streitergasse 53, atrium with flights of stairs.



Anforderungen, den geringeren finanziellen Ressourcen, dem Wissen und Können der direkt Beteiligten. Die Bewertung und Wertschätzung der Qualität der Leistung nach den Kriterien, die bei öffentlichen museal oder repräsentativ genutzten Bauten angebracht sind, wird ihnen nicht gerecht. Vielmehr erschliessen sie andere Erfahrungs- und Lernräume für baukulturelles Wissen, Können und Lernen. Bewertungskriterien sind ebenfalls interdisziplinär und nur dem jeweiligen Objekt und seinen Nutzern entsprechend zu denken.

Ein Beispiel aus Bozen, wo ein Laubenhaus zu dem kleinen Stadthotel Goldenstern umgebaut wurde, bringt die enge Zusammenarbeit auf den Punkt. Der über Jahre am Umbau tätige Maurer sagte zu seinem eigenwilligen und weitgehend selbst planenden Bauherrn:

«Dein Kopf und meine Hände haben das geschaffen.» Die sichtlich vom Stolz auf das Ergebnis geprägte Aussage weist auf die Kompetenzen übergreifende Zusammenarbeit, das gegenseitige Vertrauen und auf das hin, was unaufgeregte, oft unausgesprochene, aber prägende Arbeitsweisen und Elemente geteilter Baukultur sind (Abb. 4). Die Aussage lässt sich unabhängig vom konkreten Fall auf die Zusammenführung von theoretischem und praxisorientiertem Wissen und Planen mit restauratorischer, handwerklicher, technischer Ausführung sowie zukunftsorientierter kultureller und ökonomischer Nutzung übertragen und verweist zudem auf alltägliche baukulturelle Leistungen auch ausserhalb der singulären, denkmalgeschützten Objekte, welche unbedingt näher zu erfassen und zu erschliessen sind.